

„Kleine Kümmerer“ mit Sorgen nicht allein lassen

Kinderschutzbund: Viele Kinder betreuen kranke Eltern - und brauchen selbst Hilfe

Bad Segeberg. Mama hat sich mit Depressionen ins Bett verkrochen - also kocht der achtjährige Sohn selbst. Papa kann sich vor Schmerzen kaum bewegen. Also bringt die zehnjährige Tochter ihre kleine Schwester in den Kindergarten, bevor sie selbst zur Schule geht. Anlässlich des Weltkindertages ruft der Deutsche Kinderschutzbund Entscheidungsträger, Ärzte und Pädagogen dazu auf, mehr auf betroffene Kinder zu achten.

Von Detlef Dreessen

Auch im Kreis Segeberg übernehmen in vielen Familien die Kinder die Aufgaben von kranken Erwachsenen, berichtete Bernd Heinemann, Geschäftsführer der Deutscher Kinderschutzbund Segeberg gGmbH, im Rahmen eines Pressegespräches. Damit die auf diese Weise früh geforderten Mädchen und

Jungen dadurch nicht selbst krank werden, bietet der DKSB in Wahlstedt und Bad Bramstedt das Projekt „Young Carers“ an, zu deutsch: „Kleine Kümmerer“. Kinder und Jugendliche, die für ihre Eltern oder gar die ganze Familie sorgen müssen, sollen sich dort aussprechen und unbeschwerte Stunden genießen können.

Eigentlich müssten die

Gruppen großen Zulauf haben, denn jedes vierte Kind lebe vorübergehend oder langfristig mit einem psychisch kranken Vater oder Mutter. Weil die meisten von ihnen nicht mit anderen Menschen über die häusliche Situation oder die Krankheit der Eltern sprechen können oder mögen, drohe das Gefühl der Einsamkeit. Dazu komme, dass sich die Kinder in der Schule nicht auf den Unterrichtsstoff konzentrieren können, weil sie übermüdet oder mit den Gedanken woanders sind. Trotzdem kommen grade einmal sieben Kinder zu den wöchentlichen Treffen. Außerhalb dieser Zusammenkünfte gebe es zwar deutlich mehr Kontakte zu Betroffenen. Aber das sei trotzdem noch viel zu wenig.

Irene Johns, Vorsitzende des Landesverbandes Schleswig-Holstein im Deutschen Kinderschutzbund, ahnt, woran es liegt, dass so wenig Kindern Hilfe zu Teil wird. Ärzte seien darauf fixiert, den betroffenen Erwachsenen eine bestmögliche Behandlung zukommen zu lassen. Die Situation der Söhne und Töchter werde dabei vernachlässigt.

Bestätigt wird das von Dr. Anna Christina Schulz-Du Bois, Chefarztin der Klinik für Psychiatrie und Psycho-

somatik des Inland-Klinikums in Rendsburg. „Kaum jemand fragt die Kranken, ob sie Kinder haben und wie die mit der Situation umgehen.“ Daher arbeite sie an Konzepten, die die jungen Betroffenen vom ersten Beratungsgespräch an mit in den Blick nehmen.

Die DKSB-Mitarbeiter bitten auch andere Erwachsene wie Lehrer, Erzieher und Sozialpädagogen, darauf zu achten, ob Kinder, mit denen sie zu tun haben, in die Rolle der „kleinen Kümmerer“ gerutscht sind. „Es hilft schon, wenn die Kinder mit jemandem über ihre Belastungen, Sorgen und Ängste sprechen können, der sie wertschätzt“, sagte Heinemann.

Konkrete Hilfen, die über Gespräche hinaus gehen, gebe es bislang leider noch kaum, bedauert Irene Johns. So würden beispielsweise die Kosten für Haushaltshilfen, die die Mädchen und Jungen wirklich entlasten würden, nur in bestimmten Fällen von Krankenkassen übernommen. Mehr Hilfe sei dringend geboten, mahnte Dr. Schulz-Du Bois. Andernfalls seien viele der Kinder dazu verurteilt, später ihre Patienten zu werden. „50 Prozent der psychischen Krankheiten sind durch das Umfeld bedingt.“



Kinder kranker Eltern brauchen mehr Hilfe - wie etwa bei den „Young Carers“, sagen Dr. Anna Christina Schulz-Du Bois (links) sowie Irene Johns und Bernd Heinemann vom Kinderschutzbund.

Foto dsn

22.09.14
SE Dr. Du Bois